

Transformative Kulturpolitik ist emanzipierte Kulturpolitik

Davide Brocchi

Wer Jahrzehnte lang zur Nichtnachhaltigkeit erzogen worden ist, wirft die verinnerlichten Einstellungen nicht unbedingt über Bord, weil er/sie einen Pressebericht gelesen, eine Ausstellung besucht oder eine Flutkatastrophe erlebt hat. Die größte Herausforderung einer Transformation zur Nachhaltigkeit ist es, *die* Kultur zu ändern, mit der wir selbst erzogen worden sind. Während die Notwendigkeit von radikalen Alternativen immer bewusster wird, orientieren sich große Teile der Politik immer noch am alten Motto »There is no alternative« (Margaret Thatcher in Berlinski 2008). Will man die Marktwirtschaft oder die Erde retten? Politische Alternativlosigkeit hat vor Kunst, Demokratie und kultureller Vielfalt keinen Bestand. Noch nie war eine emanzipierte und aufgeklärte Kulturpolitik so gefragt wie heute.

Die Kultur als Bauplan der Gesellschaft

In jeder intentionalen gesellschaftlichen Entwicklung materialisiert sich Kultur. Gesellschaftliche Entwicklungen sind Ausdruck eines Kulturprogramms – und dieses Kulturprogramm wirkt sich zum großen Teil aus dem Unbewussten aus, zum Beispiel als Normalität. Der Kulturwissenschaftler Geert Hofstede (2009) zählt auch die Werteinstellungen zum Unbewussten. Sie werden durch die Erziehung verinnerlicht. Selbst wenn eine Generation stirbt, wird die gesellschaftliche Ordnung von der nächsten fortgeführt. Egal ob Menschen in einer reichen oder in einer armen Familie aufwachsen, alle lernen, dass Papierscheine für das Überleben wichtiger sind als Bäume.

Das Unbewusste beeinflusst unser Verhalten viel mehr als das Bewusste (Ruch/Zimbardo 1974: 366f.; Watzlawick/Beavin/Jackson 2007). Aus diesem Grund tun Menschen nicht immer das, was sie wissen. Die Wahrnehmung der Wirklichkeit wird lieber der eigenen Überzeugung angepasst (kognitive Dissonanz), weshalb »Anlieger von Kernkraftwerken das Strahlungs- und Unfallrisiko regelmäßig niedriger einschätzen als Menschen, die weit entfernt von Atomkraftwerken leben« (Leggewie/Welzer 2009: 78). Die tief verinnerlichte Kultur zeigt sich in unserem Habitus mehr als in unseren Wor-

ten: Man kann weiterfliegen und für Nachhaltigkeit plädieren. Was für das individuelle Verhalten stimmt, stimmt genauso für das gesellschaftliche Verhalten. Unsere Gesellschaft konsumiert ungehemmt weiter und will immer noch weiter wachsen, obwohl der Planet absolut begrenzt ist. Die Finanzmärkte werden weiterhin nicht reguliert, obwohl Spekulationsblasen zu den großen Finanzkrisen von 1929 und 2008 führten (Harvey 2014: 72ff.). Wer an einer »mental Landkarte« festhält, obwohl sie mit dem »Gebiet« nicht mehr übereinstimmt, landet früher oder später in einer Sackgasse (vgl. Korzybski 2005).

Eine Gesellschaft kann bewusst viel über Nachhaltigkeit reden, und trotzdem eine nicht nachhaltige Entwicklung fortführen (vgl. Sommer/Welzer 2014). Das ist genau, was bisher in der institutionellen Nachhaltigkeitsdebatte im Rahmen der Vereinten Nationen passiert ist: In vielen Fällen stimmte die bewusste, verbale Ebene der Debatte nicht mit dem tatsächlichen Verhalten der Staatregierungen überein.

Die UN-Debatte zur Nachhaltigkeit

Die Gemeinschaft der Staatsregierungen plädierte schon im Brundtland-Bericht von 1987 und in der Agenda 21 von 1992 oberflächlich für Umweltschutz und Klimagerechtigkeit, reproduzierte jedoch in diesen Dokumenten auf einer tieferen Ebene Aspekte der bislang dominanten, nicht nachhaltigen Kultur. So klang »nachhaltige Entwicklung« an verschiedenen Stellen wie »dauerhaftes Wachstum« (Eblinghaus/Stickler 1996: 50), während die Liberalisierung des Handels und die Öffnung der Märkte als wichtige Strategie betrachtet wurden, »um die gesetzten Umwelt- und Entwicklungsziele auch tatsächlich verwirklichen zu können« (Bundesumweltministerium 1997: 10).

Demokratie stellt die Frage, wer bestimmt die Entwicklung für wen; wer macht die Wirtschaft oder wer baut die Städte für wen. Obwohl diese Frage fundamental ist, sucht man die Demokratie unter den 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung (SDG) der Vereinten Nationen vergebens. Als institutioneller Prozess findet Nachhaltigkeit von oben nach unten statt. Die Glaubenssätze der Modernisierung reproduzieren sich auch im Mainstream-Diskurs der Nachhaltigkeit. Wenn die technologische Innovation als Königsweg zur Nachhaltigkeit gesehen wird (»mehr Fortschritt wagen«),¹ dann bleiben die westlichen Industrienationen weiterhin Vorbild für die Entwicklung des globalen Südens.

In den Regierungen wurde Nachhaltigkeit bisher als Aufgabe eines schwachen Amtes behandelt, etwa des Ministeriums für Umwelt oder Entwicklungszusammenarbeit, während die anderen Ämter ihr Business as usual fortführen durften. So wie die Windräder neben den Kohlekraftwerken errichtet worden sind, fand Nachhaltigkeit bisher vor allem neben der nicht nachhaltigen Entwicklung statt.

In einem Positionspapier von 2019 hat sich der Deutsche Kulturrat die 17 Ziele für Nachhaltige Entwicklung zu eigen gemacht – und damit auch das achte Ziel: menschen-

1 So der Titel des Koalitionsvertrages von SPD, Bündnis 90/Die Grünen und FDP für die neue Bundesregierung im Jahr 2021. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/koalitionsvertrag-2021-1990800> (Zugriff: 23.02.2022).

würdige Arbeit und Wirtschaftswachstum. Die Frage, wie sich ständiges Wirtschaftswachstum mit dem Klimaschutz (Ziel 13) vereinbaren lässt, hat auch der Kulturrat vermieden. An solchen Stellen fehlt eine Kulturpolitik als Kulturkritik. Warum müssen wir immer weiterwachsen, wenn man auch gerechter umverteilen und mehr miteinander teilen kann?

Der Deutsche Kulturrat (2019) definiert die Transformation zur Nachhaltigkeit als »kulturelle Herausforderung«. Wenn es darum geht, die Kultur zu ändern, mit der wir selbst erzogen worden sind, dann muss auch der Habitus der Kulturpolitik reflektiert und hinterfragt werden. »Wenn Kulturpolitik ihre Glaubwürdigkeit nicht verlieren will, muss sie neben dem ›Weiter so‹ der praktischen Politik einen Diskurs über die Zukunft der Kultur anstoßen und dabei überkommene Muster, Konzepte und Lebensweisen in Frage stellen«, schrieb Oliver Scheytt 2017. Für die Nachhaltigkeitsdebatte selbst hat die Auseinandersetzung mit der Transformation eine Wende bedeutet.

Die Transformation in der Nachhaltigkeitsdebatte

In den Jahren 2008 bis 2010 haben drei Ereignisse zu einer Zäsur in der Nachhaltigkeitsdebatte geführt: die Finanzkrise, das Scheitern der internationalen Klimaverhandlungen in Kopenhagen und die Proteste um Großprojekte wie Stuttgart 21. Mit diesen Ereignissen zeigte sich auch, wohin eine Steuerung der Gesellschaft von oben nach unten führen kann – oder auch nicht. Der Weg zur Nachhaltigkeit muss ein anderer sein als jener, der zur neoliberalen Globalisierung geführt hat. Ab 2009 ist die Transformation zum zentralen Begriff der Nachhaltigkeitsdebatte avanciert. Er wurde aus den Politikwissenschaften importiert (vgl. Leggewie/Welzer 2009) und hat folgende Impulse in die Debatte gebracht:

- Für eine große Transformation zur Nachhaltigkeit reichen Elektroautos und Windräder nicht aus. Benötigt werden ein *Systemwechsel* (vgl. Merkel 1999) und »Systemübergänge« (IPCC 2018: 22). Im Hauptgutachten 2011 »Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation« des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen (WBGU) wird die notwendige große Transformation zur Nachhaltigkeit mit der Neolithischen² und mit der Industriellen Revolution verglichen, um ihre Größenordnung bewusst zu machen. Große Transformationen haben eine wesentliche Gemeinsamkeit: Ein Wechsel des Energieregimes korrespondiert darin mit einem Wechsel des Gesellschaftsregimes. Ein solcher Wandel kann nicht die Aufgabe eines Ressorts sein, sondern betrifft die ganze Politik – Kulturpolitik inbegriffen.
- Die politikwissenschaftliche Transformationsforschung hat sich in den 1990er-Jahren auf den *Demokratisierungsprozess* in den osteuropäischen Ländern bezogen. Eine Transformation zur Nachhaltigkeit erfordert also mehr Demokratie – und nicht weniger davon. Damit meinen Claus Leggewie und Harald Welzer 2009 nicht bloß das Abhalten von Wahlen, sondern auch Partizipation und Empowerment. Die

2 Die landwirtschaftliche Revolution, die vor etwa 10.000 Jahren in Mesopotamien begann und zur Gründung der ersten Städte führte.

sozial-ökologische Wende braucht eine breite und bunte »Außerparlamentarische Opposition 2.0« (Leggewie/Welzer 2009: 229f.) genauso wie einen »gestaltenden Staat« (WBGU 2011: 8). Während die neoliberale Globalisierung auf Public Private Partnerships setzt, sind Public Citizen Partnerships das Modell einer Transformation zur Nachhaltigkeit.

- Es war unter anderem der Politikwissenschaftler Claus Leggewie, der das Werk »The Great Transformation« von Karl Polanyi wieder entdeckte (Leggewie/Welzer 2009; WBGU 2011). Darin hatte der Sozialanthropologe 1944 gezeigt, wohin eine Herauslösung des Marktes aus der Gesellschaft führen kann (Polanyi 1978: 88): zur großen Finanzkrise wie der von 1929, zu sozialen Spaltungen und politischen Polarisierungen, schließlich zum Krieg. Für Polanyi stellt die Marktwirtschaft keinen natürlichen Ausgang der menschlichen Entwicklung dar, sondern eine ethnologische und historische Anomalie (ebd.: 106). Die besondere Abartigkeit dieses Wirtschaftsmodells besteht darin, Arbeit, Boden und Geld in »fiktive Waren« zu verwandeln (ebd.: 102). Diese können aber keine Ware sein.³ Wer die Arbeit, den Boden und das Geld zum Spekulationsobjekt macht, stellt die Gesellschaft und die Natur unter die Herrschaft des Marktes. Für die Nachhaltigkeit brauchen wir deshalb eine *Wiedereinbettung der Wirtschaft* in die Gesellschaft. Es wird eine Ökonomie benötigt, die auf den Prinzipien der Wechselseitigkeit (Reziprozität) und der gerechten Umverteilung (Redistribution) basiert (Leggewie/Welzer 2009: 108). Warum privatisieren, wenn alle von einer starken Daseinsvorsorge profitieren können? Eine nachhaltige Ökonomie meint eine Neuordnung des Eigentums. Neben private und öffentliche Güter braucht es Gemeingüter (Commons), die durch die Gemeinschaft der Nutzer*innen ein Stück weit selbst verwaltet werden dürfen. Wie wäre es, wenn Nachbarschaften über die Nutzung der gemeinsamen Straße bestimmen dürfte? Die urbanen Gemeinschaftsgärten machen vor, wie es funktionieren könnte.
- Die Transformation zur Nachhaltigkeit kann nur dann gelingen, wenn sie dem *menschlichen Maß* entspricht. Während die Globalisierung ein zentralistischer Prozess gewesen ist, der von Kreisen wie die Gruppe der 7 (G7) und die Welthandelsorganisation (WTO) gesteuert wurde, geht die nachhaltige Transformation von polyzentrischen Ansätzen der Governance aus (WBGU 2016: 4), in denen die Bedeutung der Gestaltungsautonomie und die Vielfalt der Subkulturen und Ausdrucksformen anerkannt wird (ebd.: 10). Wie die Transformation vor der eigenen Haustür beginnen kann, das hat unter anderem die internationale Transition-Town-Bewegung vorgemacht.⁴ Städte bilden Krisenherde und können gleichzeitig Pioniere des Wandels sein (ebd.).

3 »Die Arbeitskraft und der Boden [bedeuten] nichts anderes als die Menschen selber, aus denen jede Gesellschaft besteht, und die natürliche Umgebung, in der sie existieren. Sie in den Marktmechanismus einzubeziehen, das heißt die Gesellschaftssubstanz schlechthin den Gesetzen des Marktes unterzuordnen« (Polanyi 1978: 106). Auch das Geld ist nichts weiterer als ein Tauschmittel, ein Zeichen für Kaufkraft. Für die Gesellschaft ist Geld zu wichtig, um es dem opportunistischen Verhalten von Privatbankiers zu überlassen.

4 Website der Transition Town Bewegung: <https://www.transition-initiativen.org/> (letzter Zugriff: 24.02.2022)

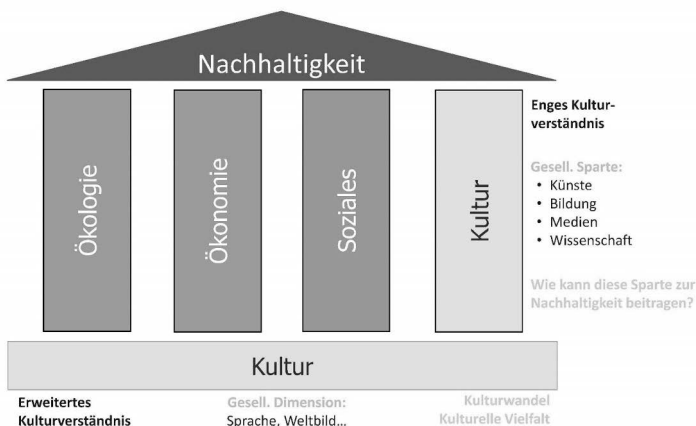
- Schließlich sollte die Transformation als *individueller und kollektiver Lernprozess* oder als »kulturelle Evolution« (Finke 2003) begriffen werden. Dazu können auch Reallabore und Realexperimente beitragen.

Wie lassen sich diese Merkmale der Transformation zur Nachhaltigkeit in eine transformative Kulturpolitik übersetzen?

Zur transformativen Kulturpolitik

Im Drei-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit sind Entscheidungen nachhaltig, wenn sie ökologische, ökonomische und soziale Belange in Einklang bringen (vgl. Grunwald/Kopfmüller 2006: 47). In der folgenden Abbildung wird das Modell durch eine vierte Säule ergänzt: jene der Kultur.

Abb. 1: Vier-Säulen-Modell der Nachhaltigkeit



Quelle: eigene Darstellung

In diesem Modell kommt Kultur an zwei Stellen vor, entsprechend einem engen und einem erweiterten Kulturverständnis. In Deutschland begreift die Kulturpolitik den eigenen Kompetenzbereich vor allem als Säule neben den anderen, sie fokussiert sich meistens auf die Künste. Die UNESCO zählt zusätzlich auch Bildung, Wissenschaft und Medien dazu. Nach diesem engen Kulturverständnis stellt sich die Frage, wie der Kulturbereich zur Transformation hin zur Nachhaltigkeit beitragen kann.

Als transversale, querliegende Dimension ist die Kultur die Art und Weise, wie Menschen gebildet werden. Sie ist das »mentale Programm«, zu der Denk-, Fühl- und Handlungsmuster zählen (Hofstede/Hofstede 2009: 3) oder die »mentale Landkarte«, die uns als Orientierung in der Komplexität dient (Korzybski 2005). Nach diesem erweiterten Verständnis bedeutet Kultur, dass es keine große Transformation zur Nachhaltigkeit ohne Kulturwandel geben kann. Eine Monokultur der Nachhaltigkeit wäre ein Wider-

spruch in sich. Und da jede Monokultur besonders anfällig für Krisen ist, kann es nur eine Vielfalt von Kulturen der Nachhaltigkeit geben (vgl. Brocchi 2007). Für die Resilienz von sozialen Systemen ist kulturelle Vielfalt genauso wichtig, wie es die Biodiversität für die Widerstandsfähigkeit von Ökosystemen ist (vgl. UNESCO 2001). Nachhaltigkeit ist nicht nur eine Zukunftsaufgabe, die auf Innovation basiert: Organisationen wie Slow Food zeigen, wie gut manche Traditionen Nachhaltigkeit mit Genuss verbinden können.

Aus den oben genannten Impulsen der Transformation in der Nachhaltigkeitsdebatte lassen sich die Elemente einer transformativen Kulturpolitik wie folgt ableiten:

- *Systemwechsel*: Für den Soziologen Robert Putnam hilft das »überbrückende Sozialkapital« (bridging social capital) unterschiedliche Gruppen der Gesellschaft in Verbindung zu bringen (Putnam 1993; 2000). Da wo diese Form von Sozialkapital fehlt, haben die Gruppen die Tendenz unter sich zu bleiben. Dies vereinfacht die Bildung von Wahrnehmungsblasen, die an sich Missstände in der Gesellschaft begründen können. Der Kulturbereich kann eine Kommunikation zwischen den anderen Bereichen der Gesellschaft fördern und als Brückenbauer dienen, so dass jene »neuen Allianzen« gefördert werden, die sozial-ökologische Transformationen benötigen (Sharp/Petschow/Arlt/Jacob/Kalt/Schipperges 2020). In der Geschichte waren die Künste immer wieder eine Avantgarde in der Transformation der Gesellschaft. Warum nicht auch für eine zur Nachhaltigkeit? Zu einem Kulturwandel können Selbstreflexion, Kulturkritik, Kreativität oder interkultureller Dialog beitragen.
- *Demokratisierung der Demokratie*: In der griechischen Antike, genauer auf der Agora, dem Platz der Polis, hat die direkte Demokratie ihren Ursprung. So wie die ursprüngliche Demokratie auf Sklavenhaltung basierte, so ist auch unsere Demokratie heute mit Expansion, Ausbeutung und sozialer Ungleichheit verbunden. Weil es kein gutes Leben auf Kosten anderer geben kann (Kopp/Brand/Muraca/Wissen 2017), müssen die Demokratie und die Agora weitergedacht und weiterentwickelt werden: Gemeinden und Quartiere sind ein ideales Reallabor dafür. Darin können Kulturräume als erweiterte Agora und Agoras als erweiterten Kulturraum dienen. Hier sollten nicht nur alle Menschen einen Platz haben und gemeinsam als »Künstler*innen« die eigene Stadt als »soziale Plastik« gestalten (Beuys in Lange 2021): Auch die Natur sollte als politisches Subjekt auf der Agora vertreten sein (vgl. Latour 2001). Krisen machen uns bewusst, dass die *Dinge* (Klima, Erdöl, Viren...) keine bloßen Objekte sind, sondern die Gesellschaft so oder so mitgestalten. Kultur und Natur sind »Erdverbundene« (Latour 2018). »Andere Lebewesen [sind] nicht nur *um* uns, sondern *mit* uns in der Welt« (Meyer-Abich 1990: 11).
- *Wiedereinbettung der Wirtschaft*: Die progressive Ökonomisierung der Gesellschaft hat in den letzten Jahrzehnten zu einem starken Ungleichgewicht unter den unterschiedlichen Kapitalformen geführt. Jede Kapitalform ist mit einer bestimmten Motivation verbunden: In einer Marktwirtschaft zielt das ökonomische Kapital auf eine Akkumulation von privatem Vermögen und Eigentum (vgl. Polanyi 1978: 70); im Sozialkapital drückt sich die Fähigkeit miteinanderzuteilen auf Basis von Vertrauen und Reziprozität aus (Coleman 1995; Putnam 2000); das Kulturkapital stützt sich auf der Möglichkeit der kreativen Selbstentfaltung (vgl. Brock 2020). Die Ökonomi-

sierung der Gesellschaft im Rahmen der neoliberalen Globalisierung hat zu einer Zerstörung von Sozialkapital und Kulturkapital geführt (vgl. Welzer 2015; Opielka 2017). Selbst Solidarität ist heute eine Dienstleistung, für die bezahlt werden muss. Während die Bildung zur Ausbildung für den Markt verkommt, dienen die Künste mal als Statussymbol, mal der Unterhaltungsindustrie und mal dem Standortwettbewerb. Gerade das Sozial- und das Kulturkapital sind aber die wichtigsten Ressourcen der Transformation zur Nachhaltigkeit. Während die moderne Stadtplanung nur private und öffentliche Räume vorsieht, lässt sich Sozialkapital am besten in Räumen als Gemeingut bilden und pflegen. Auch eine wirklich freie Kunst und Kultur benötigt eine plurale Kulturökonomie, die Alternativen zwischen Staat und Markt entwickelt. Wie wäre es zum Beispiel, wenn Theater oder soziokulturelle Zentren als Gemeingut einer Bürger*innen- oder Quartiersgenossenschaft gehören? Kollektive Kreativität braucht nicht nur Geld, sondern auch Freiräume, die gegen Investor*innen geschützt werden.

- *Menschliches Maß:* Die Psychologie lehrt uns, dass die Menschen vielmehr emotionale als rationale Wesen sind. Für die Nachhaltigkeit reichen Appelle an die Vernunft deshalb nicht aus. Die Besonderheit der Kunst ist, dass sie die Menschen nicht nur als Denk-, sondern auch als Gefühlswesen anspricht und aktiviert. Was persönlich erlebt oder mitgestaltet wird, hat eine intensivere Wirkung als ein bloßes darüber Reden oder Lesen (Michl 2011: 49). Im Lokalen kann die Transformation zur Nachhaltigkeit als sinnliche und kreative Erfahrung gestaltet werden. Dabei können die Künste als »Möglichkeitsraum« dienen, »wenn Kreativität als Quelle verstanden wird, die in allen Menschen vorhanden ist, so man es ihnen ermöglicht, sich zu entfalten« (Goehler 2020). Während die Zentren die Treiber der neoliberalen Globalisierung gewesen sind, gehen wichtige Impulse der Transformation hin zur Nachhaltigkeit aus der »kreativen Marginalität« (Guidicini 1996) der Peripherien aus.
- *Kulturelle Evolution:* Die Kunst erinnert uns ständig daran, dass die mentale Landkarte nicht das Gebiet ist (vgl. Korzybski 2005). Wenn das Festhalten an veralteten mentalen Landkarten und falschen Glaubenssätzen dazu führt, dass sich Gesellschaften in ihrer Entwicklung verlaufen und in Sackgassen landen, dann benötigt die Nachhaltigkeit lernfähige mentale Landkarten, die sich dem dynamischen »Gebiet« ständig anpassen. Nur wenn Kunst, Bildung, Wissenschaft und Presse nicht funktionalisiert werden und wirklich frei sind, dienen sie als »gesellschaftliche Sinnesorgane« (Brocchi 2012). Als solche wirken sie sich »Illusions- und Wahrnehmungsblasen« entgegen und ermöglichen eine Kommunikation mit Umwelt und Innenwelt (Uexküll 1909). Während die wachstumsorientierte Gesellschaft eine ständige Leistungssteigerung und -optimierung von den Individuen fordert, zeichnet sich der künstlerische Geist durch eine kreative Dysfunktionalität aus. Wenn eine kulturelle Evolution »kulturelle Mutationen« (vgl. Finke 2003; Dawkins 1996) voraussetzt, dann sind die freien Künste und die Subkulturen eine ideale Quelle dafür. Die Transformation braucht Spielwiesen, auf denen sowohl Institutionen als auch Individuen mit dem Ungewohnten und mit dem Unbekannten in Interaktion treten, gemeinsam Alternativen erproben und weiterentwickeln. Als natürliche Lernstrategie kann selbst das Spielen der Transformation hin zur Nachhaltigkeit dienen.

Literatur

- Berlinski, Claire (2008): *There Is No Alternative: Why Margaret Thatcher Matters*, New York: Basic Books
- Brocchi, Davide (2012): »Sackgassen in der Evolution der Gesellschaft«, in: Leitschuh, Heike/Michelsen, Gerd/Simonis, Udo E./Sommer, Jörg/von Weizsäcker, Ernst U. (Hg.) (2012): *Wende überall? Jahrbuch Ökologie 2013*, Stuttgart: Hirzel, S. 130-136
- Brocchi, Davide (2007): »Die Umweltkrise – eine Krise der Kultur«, in: Altner, Günter/Leitschuh, Heike/Michelsen, Gerd/Simonis, Udo E./von Weizsäcker, Ernst U. (Hg.) (2007): *Jahrbuch Ökologie 2008*, München: C.H. Beck, S. 115-126
- Brock, Bazon (2020): »Hundertwasser und Beuys. Kunst und Ritual in den 50er und 60er Jahren. Vortrag für das Leopold Museum Wien,« YouTube, <https://www.youtube.com/watch?v=4huOsnbNicY> (letzter Zugriff: 11.03.2021)
- Bundesumweltministerium (1997): *Umweltpolitik – Agenda 21: Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro*, Bonn: Bundesumweltministerium
- Coleman, James S. (1995): *Grundlagen der Sozialtheorie. Handlungen und Handlungssysteme*, München: Oldenbourg
- Dawkins, Richard (1996): *Das Egoistische Gen*, Hamburg: Rowohlt
- Deutscher Kulturrat (2019): »Umsetzung der Agenda 2030 ist eine kulturelle Aufgabe. Positionspapier«, Deutscher Kulturrat, 15.01.2019, <https://www.kulturrat.de/positionen/umsetzung-der-agenda-2030-ist-eine-kulturelle-aufgabe/> (letzter Zugriff: 04.01.2022)
- Eblinghaus, Helga/Stickler, Armin (1996): *Nachhaltigkeit und Macht – Zur Kritik von Sustainable Development*, Frankfurt a.M.: IKO
- Finke, Peter (2003): »Kulturökologie«, in: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.) (2003): *Konzepte der Kulturwissenschaften*, Stuttgart: J. B. Metzler, S. 248-279
- Goehler, Adrienne (2020): »Künste, Natur, Nachhaltigkeit« – Impulse für die Kulturelle Bildung«, in: *Kulturelle Bildung Online*, <https://www.kubi-online.de/artikel/kuenste-natur-nachhaltigkeit-impulse-kulturelle-bildung> (letzter Zugriff: 04.01.2022)
- Grunwald, Armin/Kopfmüller, Jürgen (2006): *Nachhaltigkeit*, Frankfurt a.M.: Campus
- Guidicini, Paolo (1996): *Manuale per le ricerche sociali sul territorio*, Milano: Franco Angeli
- Harvey, David (2014): *Rebellische Städte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Hofstede, Geert/Hofstede, Jan (2009): *Lokales Denken, globales Handeln*, München: dtv
- IPCC (2018): *1,5°C Globale Erwärmung*, Genf: Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC)
- Kopp, Thomas/Brand, Ulrich/Muraca, Barbara/Wissen, Markus (2017): *Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert*, München: oekom
- Korzybski, Alfred (2005): *Science and Sanity*, New York: Institute for General Semantics
- Lange, Barbara (2021): »Soziale Plastik und Sozialer Organismus«, in: Skrandies, Timo/Paust, Bettina (Hg.) (2021): *Joseph Beuys-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Berlin: J.B. Metzler, S. 431-436
- Latour, Bruno (2018): *Das terrestrische Manifest*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp

- Latour, Bruno (2001): *Das Parlament der Dinge*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Leggewie, Claus/Welzer, Harald (2009): *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten*, Frankfurt a.M.: Fischer
- Merkel, Wolfgang (1999): *Systemtransformation*, Opladen: Leske + Budrich
- Meyer-Abich, Klaus M. (1990): *Aufstand für die Natur*, München: Hanser
- Michl, Werner (2011): *Erlebnispädagogik*, München: Ernst Reinhardt
- Opielka, Michael (2017): *Soziale Nachhaltigkeit*, München: oekom
- Polanyi, Karl (1978): *The great Transformation*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp
- Putnam, Robert D. (2000): *Bowling alone. The Collapse and Revival of American Community*, New York: Simon and Schuster
- Putnam, Robert D. (1993): *Making Democracy Work. Civic Traditions in Modern Italy*, Princeton: Princeton University Press
- Ruch, Floyd L./Zimbardo, Philip G. (1974): *Psychologie*, Berlin: Springer
- Scheytt, Oliver (2017): »Plädoyer für eine kulturelle Weltinnenpolitik«, in: *Kulturpolitische Mitteilungen* 157, II/2017, S. 37f.
- Sharp, Helen/Petschow, Ulrich/Arlt, Hans-Jürgen/Jacob, Klaus/Kalt, Giulia/Schipperges, Michael (2020): *Neue Allianzen für sozial-ökologische Transformationen*, Dessau-Rossau: Umweltbundesamt
- Sommer, Bernd/Welzer, Harald (2014): *Transformationsdesign*, München: oekom
- von Uexküll, Jakob (1909): *Umwelt und Innenwelt der Tiere*, Berlin: Springer
- UNESCO (2001): »Allgemeine Erklärung zur kulturellen Vielfalt«, UNESCO, 11.2001, https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-03/2001_Allgemeine_Erklärung_zur_kulturellen_Vielfalt.pdf (letzter Zugriff: 05.01.2022)
- Watzlawick, Paul/Beavin, Janet H./Jackson, Don D. (2007): *Menschliche Kommunikation*, Bern: Huber
- WBGU (2016): *Der Umzug der Menschheit. Die transformative Kraft der Städte*, Berlin: Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU)
- WBGU (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin: Wissenschaftlicher Beirat Globale Umweltveränderungen (WBGU)
- Welzer, Harald (2015): *Selbst Denken. Eine Anleitung zum Widerstand*, Frankfurt a.M.: Fischer

